

ZUSAMMEN LEBEN



Diakonie 
in Niedersachsen

02

Miteinander

Die Gemeinschaftswäscherei Himmelsthür ist einer der größten Inklusionsbetriebe.

04

Mit 97

Die 97-jährige Annemarie Streit kümmert sich in Hannover um Wohnungslose.

06

Mit Jung und Alt

In Gifhorn-Gamsen sind Kita und Tagespflege unter einem Dach.

Liebe Leserinnen und Leser,

wenn Menschen zusammen leben, ist vor allem eines wichtig: Sie müssen Interesse am anderen haben, sich sorgen und sich kümmern. Wenn jede*r nur auf sich selbst achtet, kann eine Gesellschaft nicht funktionieren. Eine ganz wichtige Rolle spielen dabei die Ehrenamtlichen, die sich mit viel Engagement, Herzblut und Zeit für ihre Mitmenschen einsetzen. Ihnen gilt an dieser Stelle mein großer Respekt. Nur dank ihres Engagements ist ein soziales Miteinander möglich. Einige Ehrenamtliche wollen wir Ihnen in diesem Magazin vorstellen.

Den Rettungssanitäter etwa, der für sein Ehrenamt sogar eine lange Ausbildung absolviert hat (Seite 7). Die Krankenschwester, die ihre Arbeitszeit und damit auch ihr Gehalt reduziert hat, um ehrenamtlich den Menschen auf der Straße zu helfen (Seite 5). Auch eine 97-Jährige werden Sie kennenlernen, die Wohnungslosen regelmäßig Frühstück und Kleidung bringt und ihnen Socken strickt (Seite 4). Es sind Geschichten, die mich berühren und die zeigen, wie sich Situationen zum Besseren wenden können, wenn wir aufeinander zugehen und aufeinander achten.

Das machen natürlich nicht nur die vielen Ehrenamtlichen, sondern auch die 89.000 Hauptamtlichen der Diakonie in Niedersachsen, die Tag für Tag soziale Arbeit leisten und für ein gutes, soziales Miteinander sorgen. Die Tagespflege der Diakonie in Gifhorn-Gamsen zum Beispiel kooperiert mit der städtischen Kita und trägt so dazu bei, dass Alt und Jung einander nicht aus dem Blick verlieren (Seite 6). Und wir stellen Ihnen Vocas vor, eine Einrichtung, in der Menschen im jungen und mittleren Erwachsenenalter leben, die Pflege brauchen (Seite 6).

Bewegt hat mich auch die Geschichte der ukrainischen Mutter, die wegen des russischen Angriffskriegs nach Niedersachsen geflohen ist (Seite 3). Hier fand sie Hilfe, gar eine Familie, wie sie sagt. Sie wurde mit offenen Armen empfangen. Und sie engagiert sich heute selbst als Ehrenamtliche. Geschichten wie diese zeigen, dass unsere Arbeit einen Sinn hat. Die Diakonie unterstützt. Sie fängt Menschen auf, die Hilfe brauchen, ist da, auch wenn die Situation erst einmal ausweglos erscheint. Das hat auch eine Frau in Göttingen erfahren, der niemand eine Wohnung vermieten wollte. Die Wohnraumakquise der Diakonie hat sie unterstützt und ihr so einen Neuanfang ermöglicht (Seite 4). Bezahlbaren Wohnraum zu schaffen, ist eine wichtige Aufgabe der heutigen Zeit. Sie verdeutlicht, wie wichtig eine starke soziale Infrastruktur als Grundlage für ein gelingendes Miteinander ist. Sie sehen schon: Es ist viel los in der Welt der Diakonie. Sie ist vielfältig, bunt und hilfreich. Denn jede*r braucht mal Hilfe – irgendwann.

Ich bin überzeugt: Auch Sie werden hier Begegnungen finden, die Sie anrühren und bewegen. Und das ist gut so. Das Zusammenleben braucht diese Offenheit. In diesem Sinn grüße ich Sie herzlich.

Ihr
Hans-Joachim Lenke, Vorstandssprecher der Diakonie in Niedersachsen

HIER ZÄHLT DAS MITEINANDER

Einer der größten Inklusionsbetriebe Deutschlands: die Gemeinschaftswäscherei Himmelsthür



▲ Janine Mill hat in dem Inklusionsbetrieb ihre Ausbildung zur Wäschereihelferin gemacht.

Laut klappern die Bügel, wenn sie aneinander schlagen. An langen Fließbändern hängen sie und werden mit den Hemden und den T-Shirts aus der Berufsbekleidung bestückt, die bereits gewaschen sind. Janine Mill ist es, die die Hemden auf die Bügel zieht. Seit zehn Jahren arbeitet sie in der Gemeinschaftswäscherei Himmelsthür in Hildesheim, einem der größten Inklusionsbetriebe Deutschlands. 40.000 Kilogramm Wäsche aus Krankenhäusern, Pflegeheimen und Behinderteneinrichtungen werden hier täglich gereinigt.

Janine Mill hat in dem diakonischen Betrieb ihre Ausbildung zur Wäschereihelferin gemacht und so den Weg auf den ersten Arbeitsmarkt geschafft. Das hat ihr Selbstbewusstsein gegeben, erzählt sie. Vorher hatte sie in einer Werkstatt für Menschen mit Behinderungen gearbeitet.

Sie stoppt das Fließband, greift in den Wäscheberg, der neben ihr liegt, hängt die Kleidung auf die Bügel, scannt den Barcode, der verrät, wem die Kleidung gehört, drückt den Schalter, der die Wäsche zum Faltautomaten fahren lässt. „Hier sind nette Menschen, mit denen man auch über Sorgen sprechen kann“, erklärt Janine Mill, warum sie ihre Arbeit mag.

„Die Förderung der Menschen ist unsere Hauptaufgabe“, sagt Geschäftsführer Marco Conforto. 360 Mitarbeitende hat die Wäscherei, davon 170 mit anerkannter Schwerbehinderung. Alle haben eine sozialversicherungspflichtige

Festanstellung. „Wer hier arbeitet, arbeitet mit Herzblut, das ist eine tolle Sache“, sagt Conforto. Das Miteinander hat einen hohen Stellenwert in dem Unternehmen. Und so lernen viele Mitarbeitende, die hören können, für die, die es nicht können, die Gebärdensprache.

Ihor Kolosov arbeitet seit rund einem Jahr in dem Unternehmen. Bei einem Arbeitsunfall hatte er einen Arm verloren, floh im März 2022 aus seiner Heimat, der Ukraine. In der Wäscherei sortiert er die Wäsche, die aus den Einrichtungen mit Lastwagen angeliefert wird, schiebt die Wäschecontainer dorthin, wo sie gebraucht werden. „Es hilft, in Deutschland anzukommen, wenn man Arbeit hat“, sagt Kolosov.

Susann Wunder arbeitet im Bürobereich des Unternehmens. „Ich bin keine Sekretärin, die mit feinen Schücheln unterwegs ist, die könnte ich nicht tragen“, sagt Wunder. Sie hat eine angeborene Gehbehinderung und braucht spezielle Arbeitsschuhe. „Und ich kann keinen Kaffee bringen, sonst wäre die Tasse nur halb voll, wenn sie ankommt.“ Doch das spiele in diesem Betrieb keine Rolle. „Hier helfen wir einander, das ist ganz toll“, findet sie. Und so kann es passieren, dass auch Janina Säbele, die eigentlich den Sozialdienst leitet, den Kaffee ins Büro des Chefs bringt. Für sie ist das kein Problem. Denn ihr ist vor allem eines wichtig: „Wir setzen hier jede*n so ein, wie er oder sie es kann und sich wohlfühlt.“



▲ Ihor Kolosov sortiert die Wäsche.



▲ Susann Wunder arbeitet als Sekretärin.

GARTENARBEIT GEGEN DAS GRÜBELN

Raja Starchenko fand nach ihrer Flucht Hilfe im Emsland – jetzt hilft sie anderen



▲ Das Projekt „Von der Saat bis zur Ernte“ hat Raja Starchenko beim Ankommen in Deutschland geholfen.

Drei Jahre ist es her, dass Raja Starchenko mit ihren Töchtern aus der Ukraine geflohen ist. Gleich zu Beginn des russischen Angriffskriegs. Wenn sie an diese Zeit denkt, fühlen sich ihre Augen noch heute mit Tränen. „Mein Kopf hat nicht funktioniert. Ich fragte mich immer nur: Warum!? Wir mussten ganz schnell weg, ich wollte meine Kinder retten.“ Mit dem Zug fuhr sie zur polnischen Grenze. Dort traf sie auf ein Team der Diakonie Emsland Bentheim, das spontan dorthin gefahren war, um Menschen zu helfen und sie in Sicherheit zu bringen. Raja Starchenko und ihre Töchter gehörten dazu.

Sie kamen bei einer Familie unter, bis sie eine eigene Wohnung bekamen. „Gleich am ersten Tag bin ich zur Kirche gegangen“, berichtet Raja Starchenko. Durch den Hilfstrock hatte sie den Kontakt. „In der Heimat war ich keine große Kirchgängerin. Aber hier ist das wie eine große Familie“, sagt die 47-Jährige.

„Am Anfang“, erinnert sie sich, „war alles sehr schwer.“

Fremde Menschen, eine fremde Umgebung, eine fremde Sprache. „Aber ihr wurdet ganz schnell meine Familie“, sagt Raja Starchenko. Wieder füllen sich ihre Augen mit Tränen. Dieses Mal aus Dankbarkeit. Herzlich nimmt sie Ursula Höber in den Arm. Ursula Höber gehört zu dem Diakonie-Team im Emsland, das schnell die Idee zu einem großartigen Projekt hatte: „Von der Saat bis zur Ernte“. „Wir wollten den Frauen, die aus der Ukraine zu uns kamen, Halt geben und eine gemeinsame Aufgabe“, sagt Ursula Höber, die das Projekt leitet. „Etwas pflanzen, beim Wachsen zusehen – das ist Ruhe und Entspannung. Kein Denken“, beschreibt Raja Starchenko das Projekt, das ihr so viel bedeutet.

Und es schafft noch mehr: Es verbindet verschiedene Nationalitäten, die gemeinsam etwas in Frieden erschaffen. Nicht nur Menschen aus der Ukraine nehmen daran

teil. Sie kommen auch aus Syrien, Russland und Deutschland. Nach der Arbeit auf dem Feld kochen sie gemeinsam, sprechen das Vaterunser auf Ukrainisch, Deutsch und Arabisch – und essen gemeinsam. Sogar ein multikulturelles Kochbuch ist daraus inzwischen entstanden.

Raja Starchenko ist dankbar für dieses Projekt. „Alle haben mir geholfen, jetzt möchte ich auch helfen“, sagt sie. Und das tut sie bereits: Sie hilft in der Suppenküche und bei der Tafel. Und einen festen Job hat sie auch gefunden – in einem Restaurant. Raja Starchenko sagt: „Ohne die Gartengruppe, ohne die Suppenküche, ohne die Diakonie – das wäre für mich nicht vorstellbar.“

Sie wollen die Rezepte aus aller Welt nachkochen? Hier können Sie das Kochbuch für 15 Euro plus 3 Euro Versand bestellen: a.gar@diakonie-emsland.de

GLÜCKSGEFÜHLE FÜR ALLE

edelKreis: Ehrenamtlich im Einsatz für Nachhaltigkeit und soziale Projekte



▲ Geschäftsführer Christian Diederichs (von rechts) schätzt die Arbeit der Ehrenamtlichen Annegret Dirks und Annabel Müller.

Es sind Zahlen, die sich sehen lassen können: Insgesamt 250.000 Euro haben die vier edelKreis-Geschäfte 2024 von Diakonie und Kirchenkreisen im vergangenen Jahr nach Abzug aller Kosten erwirtschaftet. Das Geld fließt, nach Abzug fester Kosten wie etwa für die Miete der Geschäfte, komplett in soziale Projekte. Geschäft haben das 280 Ehrenamtliche, die in Hannover, Großburgwedel, Hameln und Osnabrück hochwertige Secondhand-Ware verkaufen.

Eine von ihnen ist die 76-jährige Annegret Dirks. Für sie war die Branche nicht neu, als sie vor neun Jahren in dem

hannoverschen Geschäft als Ehrenamtliche anfang. 50 Jahre hatte sie zuvor bereits im Einzelhandel gearbeitet. Dennoch ist die Arbeit bei edelKreis etwas ganz Besonderes für sie: „Das Schönste ist, dass wir ganz viele freundliche Kundinnen und Kunden haben, die wir glücklich machen.“ So wie die junge Frau, die zum ersten Mal zum Opernball gehen wollte und sich so über das schicke und zugleich günstige Abendkleid und die Schuhe freute, dass sie den Verkäuferinnen anschließend Schokolade vorbeibrachte. Denn in den Geschäften wird in schicker Umgebung Secondhand-Kleidung zum kleinen Preis angeboten. Dazu gibt es Bücher, Schmuck, Geschirr, manchmal auch Spielzeug.

Glücklich seien aber auch diejenigen, die die Dinge in die Geschäfte bringen. Denn sie wissen, dass die Sachen auf diese Weise weiter genutzt werden und anderen Freude bereiten. So bleibt ein gutes Gefühl für alle. Natürlich auch für die, die am Ende mit dem Geld bedacht werden: In Hannover zum Beispiel wurde jüngst ein Projekt zur Suizidprävention unterstützt, ein Chor, der finanziell schlechtgestellte Jugendliche fördert, erhielt eine Finanzspritze, um Kleidung für Auftritte anzuschaffen, eine Kirchengemeinde bekam Geld, um Barrierefreiheit zu gewährleisten.

„Manchmal kommen Kundinnen und Kunden auch einfach vorbei, um einen Kaffee zu trinken und jemanden zum Reden zu haben“, berichtet die Ehrenamtliche Annabel Müller, „das ist dann gelebte Diakonie.“

Geschäftsführer Christian Diederichs ist besonders auf die Menschen stolz, die bei edelKreis mitarbeiten: „Ohne unsere Ehrenamtlichen wäre das ganze Konzept nicht möglich. Es ist toll, mit wie viel Engagement und Herzblut sie das alles meistern.“

Hier finden Sie edelKreis:

edelKreis – Burgwedel-Langenhagen e.V.
Von-Alten-Straße 12 – 30938 Großburgwedel

edelKreis Hameln-Pyrmont gGmbH
Emmernstraße 18, 31785 Hameln

edelKreis Hannover gGmbH
Friesenstraße 57, 30161 Hannover

edelKreis Osnabrück
Hasestraße 39/40, 49074 Osnabrück



▲ Hans-Joachim Lenke, Vorstandssprecher der Diakonie in Niedersachsen



▲ Annemarie Streit (rechts) unterhält sich gern mit den Besucher*innen des Mecki-Ladens.

Hilfe ohne Vorurteile

Die Wohnungslosenhilfe ist ein wichtiger Teil der Diakonie. Wir sprachen mit Maik Gildner, dem Vorsitzenden des Niedersächsischen Evangelischen Fachverbands Wohnungs- und Existenzsicherung (EFWE), und Christoph Brauner aus dem Referat Wohnungslosenhilfe der Diakonie in Niedersachsen, über Probleme und Lösungsansätze.

Eine einordnende Frage zum Einstieg: Was ist der Unterschied zwischen Wohnungs- und Obdachlosen?

Gildner: Wer bei Bekannten oder in Notunterkünften unterkommt, ist wohnungslos. Wer ohne jeglichen Unterschlupf unter einer Brücke schläft, ist obdachlos.

Die Gelingensgeschichte über die Wohnraumvermittlung in Göttingen zeigt, wie viel Gutes passieren kann, wenn Menschen erst mal eine Wohnung haben. Warum ist das so?

Gildner: Wir haben den Leitspruch: „Eine Wohnung ist nicht alles, aber ohne Wohnung ist alles nichtss.“ Eine Wohnung ist ein Menschenrecht. Sie ist die Grundlage für ein menschenwürdiges Leben, um sich ausruhen und soziale Kontakte pflegen zu können. Wer auf einer Bank lebt, ist immer unter Beobachtung, kann sich hygienisch nicht verhalten wie in einer Wohnung.

Brauner: Ohne Wohnung keine Arbeit, ohne Arbeit keine Wohnung. Mit der neuen Wohnraumakquise versuchen wir, dieses Problem zu lösen. Deshalb ist es sehr schön, dass das Land Niedersachsen dieses Thema mit einem Modellprojekt aufgegriffen hat.

Was sind die Hintergründe von Wohnungslosigkeit?

Brauner: Oft ist es irgendein Ereignis im Leben, das den Menschen aus der Bahn wirft. Jede*r hatte vorher ein normales Leben, Schule, Beruf, Familie, soziale Beziehungen. Dann passierte irgendetwas. Der Tod eines Angehörigen nahm den Lebensinhalt. Oder im beruflichen Kontext ist etwas passiert. Arbeitsplatzverlust, unfaire Behandlung. Jedes schlimme Ereignis kann der Auslöser sein. Losgelöst von persönlichen oder finanziellen Möglichkeiten. Es geht uns aber nicht nur um Menschen, die schon wohnungslos sind. Es geht auch um die, die es noch nicht sind. Auch denen helfen wir. Es geht um die, denen die Selbsthilfefähigkeit fehlt.

MIT EINEM STOLLEN FING ALLES AN

Die 97-jährige Annemarie Streit kümmert sich um Wohnungslose

Meine Jungs sind viel höflicher als viele andere da draußen“, sagt Annemarie Streit über „ihre“ Wohnungslosen. Alle drei Wochen besucht sie sie im Mecki-Laden am Raschplatz in Hannover. Und sie kommt nicht mit leeren Händen: 80 gekochte Eier hat sie meist dabei, dazu Süßigkeiten, Cocktailtomaten und allerhand andere Leckereien. „Sie sollen doch mal Abwechslung haben“, sagt Annemarie Streit. 97 Jahre ist sie alt – und will weitermachen, „bis ich tot umfalle“.

Schon seit mehr als 40 Jahren engagiert sich die Hannoveranerin für Wohnungslose. Lange Zeit gemeinsam mit ihrem Bruder. Doch auch nach dessen Tod hat ihr Engagement nicht nachgelassen. „Vor Mitternacht komme ich selten ins Bett“, sagt sie. Schließlich versorgt sie die Wohnungslosen nicht nur mit Frühstück, sondern auch mit selbst gestrickten Socken und Schals. Und mit all der Garderobe, die ihr Freund*innen und Bekannte vor die Tür stellen. „Wenn ich die Türen durchsehe, ist das auch für mich immer wie Weihnachten – man weiß ja nie, was drin ist. Aber sauber und gebügelt sind die Sachen immer, das ist mir auch ganz wichtig.“

Wenn die 97-Jährige mit ihrem Rollator in den Kontaktladen kommt, freuen sich die Menschen. „Sie sind eine gute Fee“, sagt eine Frau mit Mütze, nimmt ihre Hand und scheint sie gar nicht mehr loslassen zu wollen. Körperkontakt wie dieser stört Annemarie Streit nicht. Überhaupt kennt sie keine Berührungängste, wenn es um die Menschen geht, um die andere auf der Straße oftmals einen Bogen machen. „Wenn sich jemand abfällig über diese Men-

schen äußert, erzähl’ ich dem aber was“, sagt sie energisch. Und sie fügt ein bisschen stolz hinzu: „Einen habe ich mal bekehrt. Der sagte dann ‚meine Hochachtung‘ zu mir.“

Warum sie sich so engagiert, wisse sie selbst nicht so genau. „Wir sind alle nackig gekommen, und so gehen wir auch wieder. Warum soll man da zwischen den Leuten einen Unterschied machen?“ Angefangen hat alles mit einem Stollen, sagt sie. Den habe sie nicht gemocht und dann einem Wohnungslosen geschenkt, der sich gefreut hat. Und dann kam eins zum anderen: Sie setzte sich neben Wohnungslose auf die Parkbank und fragte sie, was sie bräuchten. „Einen hab ich immer mit Rätselheften versorgt. Da kommt man ja nicht drauf, wenn man nicht fragt.“ Bei drei Paaren, die das Obdachlosenmagazin „Asphalt“ verkaufen, war sie schon Trauzeugin. Und auch bei Beerdigungen von Wohnungslosen war sie schon. „Es geht ja immer um Respekt“, sagt sie.

Deshalb würde sie auch nie auf die Idee kommen, jemanden zu duzen, der es nicht ausdrücklich angeboten hat. Und deshalb kauft sie auch regelmäßig neue Unterwäsche, um sie mitzubringen. „Alles andere wäre doch eine Frechheit.“ Und als sie noch besser laufen konnte und ein Wohnungsloser sich wünschte, mit ihr in die Oper zu gehen, hat sie auch das getan. „Den hab’ ich vorher schick angezogen und dann sind wir los.“

Vom Land Niedersachsen wurde Annemarie Streit im vergangenen Jahr mit dem Niedersachsenpreis für Bürgerengagement ausgezeichnet. „Da habe ich natürlich auch zwei Wohnungslose mit hingenommen. Die sollen doch auch mal was Schönes erleben.“

WUNDEN VERSORGEN AUF DER STRASSE

Unterwegs mit der Straßensozialarbeit der Diakonie in Göttingen

Ich wollte schon immer etwas Ehrenamtliches machen, das auch wirklich sinnstiftend ist“, sagt Andrea Schmidt. Und das, obwohl sie schon beruflich etwas sehr Sinnstiftendes tut – sie ist Pflegedienstleitung im Evangelischen Krankenhaus Göttingen-Weende. Doch Andrea Schmidt wollte noch mehr tun. Und so rief sie bei der Straßensozialarbeit der Diakonie an. Warum gerade da? Die 52-Jährige überlegt. „Die Frage, warum Menschen auf der Straße leben, hat mich schon immer interessiert. Auch wenn ich diese Frage natürlich nie stelle. Das ginge zu weit.“

Statt die Menschen auszufragen, bietet sie zusammen mit Straßensozialarbeiter Daniel Rainers Gespräche an. Ganz unverbindlich und ohne Druck. Und sie steht bereit, wenn jemand medizinische Fragen hat.

Einmal in der Woche ziehen die beiden los durch die Straßen von Göttingen. Mal zwei, mal drei Stunden lang. Mit rund zehn Klient*innen kommen sie dabei in Kontakt. Um das zu tun, hat Andrea Schmidt sogar im vergangenen Jahr ihre Arbeitszeit reduziert und damit auch einen geringeren Lohn in Kauf genommen. Inzwischen arbeitet sie wieder Vollzeit – die ehrenamtliche Arbeit aber macht sie weiter. „Dafür arbeite ich dann an anderen Tagen länger.“ Und als wäre das nicht genug, hat sie sogar noch ein Studium der sozialen Arbeit aufgenommen. Um den Menschen auf der Straße noch besser helfen zu können.

Die Tour der beiden beginnt in der Turmstraße. Dort treffen sich „Menschen mit vielen verschiedenen Problemen“, wie Daniel Rainers sagt. Dort gibt es den Mittagstisch und die offene Drogenszene. Auf der Straße hat an diesem Tag niemand Gesprächsbedarf. Und beim Mittagstisch selbst? „Ich hab Andrea mitgebracht“, sagt Rainers einer Frau mit

hellen Haaren und Käppi, die ihre Suppe im Stehen löffelt. „Also, wenn du medizinische Fragen hast ...“ Die Frau schüttelt den Kopf. Andrea Schmidt und Daniel Rainers verabschieden sich und gehen weiter – da fällt der Frau doch etwas ein: „Neulich wollten sie mich wieder in die Psychiatrie bringen.“ Dann erzählt sie von ihrer Familie, ihrer Vergangenheit, davon, dass sie vielleicht „manchmal zu altruistisch“ sei. „Auch auf der Straße ist es wichtig, dass du auf dich selbst gut aufpasst“, gibt ihr der Streetworker mit auf den Weg. Andrea Schmidt nickt zustimmend. An dieser Stelle war kein medizinischer Rat gefragt. Aber ein offenes Ohr. Und umso schöner ist es doch, wenn gleich zwei Menschen zuhören, statt wie so oft kein einziger.

An einer Kirche treffen sie auf Karl (Namen der Klienten geändert). Ein „Querulant“ hat ihm seinen Stammpflichtstreitig gemacht, berichtet er gerade, als Ben sich mit seinem Rollstuhl nähert. „Wie geht’s dir?“, fragt die gelernte Krankenschwester. Ben war ihr erster Klient, als sie im vergangenen Sommer mit ihrem Ehrenamt begann. Da waren ihm gerade die Beine amputiert worden. Sie wechselte seine Verbände.

Wenn sie Wunden versorgt, trägt Andrea Schmidt Handschuhe. Hygiene ist wichtig. Und sie muss sie recht häufig tragen. „Viele Klient*innen haben offene Füße“, erklärt sie. „Das passiert ganz schnell, wenn man Tag und Nacht dieselben Schuhe trägt und vielleicht auch nicht regelmäßig duschen kann.“ Dann sei schnelles Handeln gefragt, damit es nicht zu einer Blutvergiftung kommt.

Manchmal benötigen die Männer und Frauen dann auch ein Antibiotikum. So wie Alex, den sie ein paar Straßen weiter treffen und dessen Wunden an den Zehen Andrea



▲ Daniel Rainers (von rechts) und Andrea Schmidt unterhalten sich mit einem Klienten.

Schmidt begutachtet. „Die neuen Schuhe und das Sauberhalten der Füße haben gut geholfen“, stellt sie fest. Die Schuhe hat er sich selbst gekauft. Daniel Rainers hat bei der Auswahl geholfen, damit sie auch schön weich sind und nicht auf die Wunden drücken. Zum Arzt muss er trotzdem, sagt die Krankenschwester. Die Nebenwirkungen der Medikamente abklären. Der Streetworker zückt seinen Kalender und vereinbart gleich einen Termin mit Alex, wann sie zusammen zum Arzt gehen.

Allein, sagt Andrea Schmidt, würden viele gar nicht erst zum Arzt gehen. Weil sie die Notwendigkeit nicht sehen oder das Gefühl für ihren Körper oder die Zeit verloren haben. Im Team der Diakonie arbeiten auch zwei Ärztinnen ehrenamtlich. Für die, die keine Krankenversicherung mehr haben, weil sie sie nicht mehr bezahlen konnten. Dann zahlt die Kasse nur bei Notfällen, nicht aber zur Kontrolle, erklärt der Sozialarbeiter, der sich mit den rechtlichen Fragen des Lebens auf der Straße auskennt. „Wenn es um die Medizin geht, ist Andrea die Ansprechpartnerin“, sagt er. „Es ist ein gutes Gefühl, jemanden dabeizuhaben, der sich auskennt.“ Das freut auch die Menschen auf der Straße. Oder wie es eine Klientin im Rollstuhl ausdrückt: „Ach, wenn es doch mehr Leute wie Andrea gäbe.“

JEDE WOHNUNG KANN EIN LEBEN VERÄNDERN

Die Wohnraumakquise der Diakonie in Göttingen hilft bei der Suche

Sie war 15 Jahre in der Straßen- und Drogenszene unterwegs, lebte in „Problemimmobilien“ mit Kakerlaken, Bettwanzen und Lärm. Ein Jahr lang war sie komplett wohnungslos. Eine Ausbildung hat sie nie abgeschlossen. Das Leben von Sara Müller (Name geändert) war nie ganz einfach. Dann aber kam die Wende: Sie begriff, dass Drogen keine Lösung sind, und ließ sich helfen. Ein Sozialarbeiter der Straßensozialarbeit des Diakonieverbandes in Göttingen wurde bei der Streetwork auf sie aufmerksam, unterstützte sie – und brachte sie zur Wohnraumakquise der Diakonie. „Allein hätte ich bestimmt bis heute keine Wohnung“, sagt Sara Müller. Mit schlechter Schufa, Sozialhilfe und den problematischen Voradressen „hatte ich keine Chance“. Zwei Jahre lang hat sie sich immer wieder erfolglos Wohnungen angesehen. Mit stets sinkendem Selbstwertgefühl und entsprechendem Auftreten. Sie wusste ja schon, wie die Geschichte enden würde.

Das Team der Wohnraumakquise in Göttingen, Johanna Meyer, Sozialarbeiterin, und Ilona Puntschuh, Bauingenieurin, konnte aber die Vermieter überzeugen. „Wir stehen den Mietenden und den Vermietenden mit fachlicher Expertise zur Seite. Wenn es Probleme gibt, sind wir da“, sagt die Sozialarbeiterin. „Bisher hat es nur sehr wenige Probleme gegeben. Die Leute sind einfach froh, wenn sie endlich eine Wohnung haben.“

So war es auch bei Sara Müller. „Jetzt komme ich endlich gern nach Hause. Vorher hatte ich kein Leben, keine Hobbys, keine Interessen. Das ist jetzt alles anders geworden.“ Sie hat eine Wohnung – ohne zeitliche Befristung. Sogar einen festen Job hat sie inzwischen. Und neue Freund*innen. „Endlich muss ich mich nicht mehr schämen, wenn mich jemand fragt, wo ich wohne. Ich habe ein ruhiges Umfeld. Vorher habe ich mich gefühlt wie ein Mensch dritter Klasse. Jetzt fühle ich mich der ‚normalen‘ Gesellschaft wieder ein ganzes Stück zugehöriger.“



▲ Geschafft: Johanna Meyer übergibt den Schlüssel für eine Wohnung.

Die Wohnraumakquise unterstützt nicht nur Wohnungslose, sondern auch Menschen mit Suchterkrankungen, in finanziell schwieriger Situation oder diejenigen, die aus Psychiatrie oder Gefängnis kommen. Johanna Meyer und Ilona Puntschuh helfen bei der Vermittlung die Kontakte, die sie zu den Vermietenden aufgebaut haben. Und doch freut das Team der Wohnraumakquise sich über jedes Wohnungsangebot, mit dem Menschen auf die Wohnraumvermittlung zukommen. Denn: „Jede Wohnung kann ein Leben verändern.“ Bei Sara Müller hat es funktioniert. ■

Vermietende, die Wohnungen für die Wohnraumakquise anbieten möchten, können sich an folgende Ansprechpartner*innen wenden:

Hannover:
Sabea Liedtke
Telefon: 0176 85979938
E-Mail: liedtke@swh-hannover.de
Web: www.swh-hannover.de

Göttingen:
Ilona Puntschuh (Dipl. Bauingenieurin)
Johanna Meyer (Sozialarbeiterin/
Sozialpädagogin B. A.)
Wohnraumakquise straso.goettingen@evlka.de
Telefon: 0551 5179824
Web: https://straso.wir-e.de/aktuelles

Gifhorn:
Tarek Hüneke
Wohnraumakquise
Telefon: 05371 721293
E-Mail: tarek.hueneke@dachstiftung-diakonie.de
Web: https://www.diakonie-dwb.de

Twistringen im Landkreis Diepholz:
Wohnraumakquise
Telefon: 04243 9334-25
E-Mail: ASepehri@caritas-os.de
STSSehdel@caritas-os.de
Web: www.caritas-dh-ni.de
www.beratung-caritas.de

HIER HABEN ALT UND JUNG GEMEINSAM EINE GUTE ZEIT

In Gifhorn-Gamsen sind Kita und Tagespflege unter einem Dach



▲ Rosemarie Niebuhr sieht sich mit den Kindern ein Buch an.



▲ Arbeiten zusammen (von links): Birte Gessel, Bianca Pütsch und Janna Schoon.



▲ Der Tag beginnt mit Bewegung für alle.

Rosemarie Niebuhr sitzt in einem großen Lehnstuhl und schaut in ein Tier-Bilderbuch. Um die 86-Jährige herum haben kleine Jungen und Mädchen Platz genommen. „Habt Ihr schon mal einen Schmetterling gesehen?“, fragt die Seniorin und blickt erwartungsvoll in die Gesichter der Kindergartenkinder. Die Antwort lässt nicht lange auf sich warten: „Jaaaa“, rufen alle und erzählen munter von ihren Schmetterlingsbeobachtungen.

Täglich können 20 Senior*innen das Angebot der Tagespflege der Diakoniestation in Gamsen wahrnehmen, Rosemarie Niebuhr ist eine von ihnen. Seit einem Jahr kommt sie hierher. Seitdem ihr Mann gestorben ist. „Die Kinder sind eine echte Aufmunterung“, sagt sie. „Ich komme sehr gern hierher.“

Kinder in einer Tagespflege? Das ist in Gamsen ganz normal. Denn die Kita der Stadt Gifhorn und die Tagespflege der Diakoniestation sind hier unter einem Dach. Seit zwei Jahren gibt es die Kooperation – und sie begeistert beide Seiten. „Es bringt Ruhe in die Kinder und belebt die Senior*innen“, sagt Pflegedienstleitung Janna Schoon, „die Kinder lernen Rücksichtnahme, die Senior*innen erinnern

sich an früher.“ Längst haben sich gemeinsame Rituale eingestellt: der Morgenkreis, die Yoga-Stunde, singen, kegeln, Kekse backen – und natürlich das Vorlesen.

„Am Anfang haben wir überlegt: Wie nennen wir die alten Menschen – Senior*innen?“, erinnert sich Kita-Leiterin Birte Gessel. Die Antwort fanden die Kinder selbst: „Das sind unsere Nachbar*innen.“ Und die genießen nicht nur die gemeinsamen Aktionen mit den Kindern. Wann immer sie wollen, können sie ihnen im Garten beim Spielen zusehen. Gerade so, wie auch die Kinder die Nachbar*innen besuchen können. „Das Lächeln in den Augen der Senior*innen ist einfach das Schönste“, sagt Bianca Pütsch, Prokuristin der Diakoniestation Harz-Heide, zu der auch Gifhorn gehört. „Was früher normal war, dass Alt und Jung zusammen sind, das holen wir zurück.“

MIT BLICK NACH VORN

Conny Bink erlitt mit 47 Jahren einen Schlaganfall – bei Yocas hat sie ein neues Zuhause gefunden

Den Muttertag des Jahres 2013 wird Conny Bink nie vergessen. Es ist der Tag, als sich ihr Leben urplötzlich änderte. Als von einer Sekunde zur nächsten nichts mehr war wie zuvor. Conny Bink war 47 Jahre alt – und erlitt einen Schlaganfall. Mit Hirnblutung. Für die Zeit der Therapie musste die Schädelplatte entfernt werden. „Es war die Hölle“, sagt Bink und schüttelt den Kopf, als könne sie die Geschichte selbst nicht begreifen. Zwölf Jahre ist dieser Tag jetzt her. Seitdem ist sie halbseitig gelähmt und sitzt im Rollstuhl.

Nach der Reha bekam sie einen Platz bei Yocas, einer Einrichtung des Diakonischen Werks Kirchröder Turm in Springe bei Hannover. Hier leben 13 pflegebedürftige Menschen von 18 bis 65 Jahren in einer Wohngemeinschaft. Jede*r hat ein eigenes Zimmer mit eigenem Bad, es gibt einen Gemeinschaftsraum mit Küche, einen Raum, in dem jede*r mit Hilfe Wäsche waschen oder gebadet werden kann, und einen großen Garten mit Blick auf den Deister. „Es war mein Glück, dass ich hier einen Platz bekommen habe“, sagt Bink, „sonst hätte ich ins Altenheim ziehen müssen.“ Bei Yocas, sagt sie, „sind wir wie eine Familie“. Jede*r ist

für jede*n da, sie streiten und vertragen sich, wer kann und will, kocht zusammen.

Was Conny Bink bei Yocas am besten gefällt: „Wir können überall mitsprechen, uns wird hier nichts aufgedrückt. Und neben aller Unterstützung, die wir bekommen, bleibt Individualität bewahrt.“ Was ihr in ihrem Leben immer wichtig gewesen ist, ist ihre Selbstständigkeit: „Ich hatte vorher drei Jobs, war alleinerziehend, habe beim Auto das Öl gewechselt, genäht ... und dann konnte ich plötzlich nichts mehr.“ Zum Glück war ihr Sohn schon erwachsen, als sie den Schlaganfall erlitt.

Sich an das neue Leben zu gewöhnen, ist das, was allen, die bei Yocas leben, am schwersten fällt, sagt Heilerziehungspflegerin Andrea Reuter. Ihr Ziel: „Ich will die Leute nach vorn bringen.“ Conny Bink lächelt. „Das hat bei mir ja ganz gut geklappt“, sagt sie. Inzwischen hat sie sich ein ganzes Stück Selbstständigkeit zurückerobert, fährt auch mal allein mit Bus und Bahn nach Hannover. „Wir sind hier wie eine wachsende Bohne – die Richtung ist vorgegeben, aber nach links und rechts hat jede*r die Freiheit, die er oder sie braucht.“



▲ Gutes Team: Heilerziehungspflegerin Andrea Reuter und Conny Bink.

MIT BLAULICHT IM EHRENAMT

Lasko Werner ist Rettungsanwärter bei den Johannitern

Wenn Lasko Werner von seinem Ehrenamt erzählt, ist ihm seine Begeisterung anzumerken. Lasko Werner ist ehrenamtlicher Rettungsanwärter bei den Johannitern. Seit inzwischen sieben Jahren. „Ich arbeite direkt neben den Johannitern. Ständig sind die Rettungswagen rausgefahren, mit Blaulicht – das hat mich getriggert“, sagt der 47-Jährige. „Und als ich mich dann gemeldet hatte und mir die große Halle mit den vielen Fahrzeugen gezeigt wurde – da war klar, das muss ich machen.“ Seine Begeisterung gilt aber nicht nur den Einsatzwagen. „Was mich reizt, ist, Menschen in Notsituationen unmittelbar zu helfen.“

An seinen ersten Einsatz erinnert er sich noch ganz genau: „Es war eine heiße Nacht bei einem Stadtfest – es gab Schlägereien, viele Menschen waren stark alkoholisiert. Ich bin Streife gelaufen, und da lagen die Betrunkenen im Gebüsch. In derselben Nacht wurden wir noch zu einem Herzinfarkt gerufen.“ Diese Nacht hat ihm gezeigt: „In diesen Momenten, wenn man anderen hilft, macht man im Leben dieser Menschen einen Unterschied.“ Das ist es, was ihm wichtig ist. Helfen, für andere da sein. Und Teil eines Teams zu sein. „Da greift ein Rädchen ins andere, da sind alle mit vollem Einsatz dabei.“ Das fasziniert ihn.

Dafür ist er auch bereit, einen großen Teil seiner Freizeit zu geben: 40 Stunden dauerte zunächst die Ausbildung zum Sanitätshelfer. „Das machen alle, die hier ehrenamtlich helfen.“ Hinzu kam die Zeit für den Lkw-Führerschein,

den ihm die Johanniter finanzierten, und die Ausbildung zum Rettungsanwärter: vier Wochen Grundlehrgang (inzwischen sind es sechs), vier Wochen Arbeit im Krankenhaus, 160 Stunden Einsatz mit Kranken- und Rettungswagen, eine Woche Abschlusslehrgang. „Das meiste aber lernt man in der Praxis“, sagt Werner. „Deshalb ist es mir auch wichtig, viel im Einsatz zu sein.“ Zwei- bis dreimal im Monat für jeweils acht Stunden.

„Es gibt auch Einsätze, die sind nicht planbar, es gibt immer was zu tun. Auch mal Nein zu sagen, das musste ich erst lernen.“ Schließlich hat der 47-Jährige auch eine Familie, die ihn braucht. Doch die hat er mit seiner Leidenschaft bereits angesteckt – seine Kinder sind in der Johanniter-Jugend. „Es ist unheimlich toll, was die Johanniter anbieten – für Kinder, für Ehrenamtliche. Die kümmern sich.“ Stolz zeigt er den Aufenthaltsraum für die Ehrenamtlichen. Eine Küche gibt es da, Sofas, Sitzsäcke, einen Krökeltisch, eine Tischtennisplatte. „Wer viel bekommt, ist auch bereit, viel zu geben.“

Beim Hochwasser in Ahrweiler war er im Einsatz, beim Kirchentag, bei Marathons, bei Bombenräumungen. „Es kommt auch vor, dass wir zu einem Bagatellesinsatz gerufen werden – etwa, weil jemand Rückenschmerzen hat. Und dann stellt sich heraus, dass doch mehr dahintersteckt.“ Dann sind schnelle Entscheidungen nötig: Direkt ins Krankenhaus fahren? Oder erst mal eine Ärztin oder einen Arzt rufen? Häufig, sagt er, hätten es die Rettungsanwärter*innen auch mit psychologischen Notfällen zu tun. „Da muss man zu kreativen Lösungen kommen.“ Bei anderen Einsätzen gilt es, Puls und Blutzucker zu messen, Infusionen vorzubereiten.

Bei schweren Autounfällen war er noch nicht dabei. Angst vor so einem Einsatz hat er aber nicht: „Ich habe eine gute Ausbildung und gute Leute an meiner Seite – und gute Geräte. Das ist wie beim Bergsteigen – man weiß, die Kamerad*innen sind da, und das Seil hält. Dieses Wissen hilft.“



▲ Lasko Werner ist gern mit dem Einsatzwagen unterwegs.

DER HELFER DES WEIHNACHTSMANNS

Hans-Henning Strauß organisiert für die Johanniter in und um Hannover den Weihnachtstruck

Schokolade, Nudeln, Seife und mehr, verpackt in stabilen Kartons: Mehr als 10.000 Pakete aus ganz Niedersachsen hat der Weihnachtstruck im vergangenen Jahr an die Grenze der Ukraine gebracht, allein im Großraum Hannover sind rund 2000 Kartons mit haltbaren Lebensmitteln, Hygieneartikeln und Spielzeug gepackt worden. Damit die Pakete der Johanniter auf den Weg gebracht werden konnten, hatte ein Mann schon Monate vor Weihnachten viel zu tun – Weihnachtstruck-Projektleiter Hans-Henning Strauß.

„Den Weihnachtstruck gibt es schon seit mehr als 30 Jahren“, erzählt der 74-Jährige. Angefangen hatte alles mit einem Radiosender in Bayern, der zusammen mit einigen Lkw-Fahrern dafür sorgte, dass Bedürftige in Bulgarien, Rumänien und Albanien zu Weihnachten mit Geschenken bedacht wurden. Als der Radiosender nach einigen Jahren aus dem Projekt ausstieg, übernahmen die Johanniter in Bayern. Rund zwanzig Jahre später übernahmen die Johanniter-Ortsverbände in Braunschweig, Stade und Wunstorf einen Probedurchgang für Niedersachsen. Das war 2017. Bei den Johannitern war Strauß auch damals schon und gehörte nicht nur zur sogenannten Schnellen Einsatzgruppe, sondern kümmerte sich zusätzlich um die Personalverwaltung der Ehrenamtlichen des Ortsverbands Wunstorf. Auch selbst ehrenamtlich, versteht sich.

„Die Idee, bedürftigen Menschen zu helfen, fand ich gut“, sagt Strauß. „Ich habe immer auf der Sonnenseite des Lebens gestanden – da möchte ich etwas zurückgeben.“ Und so musste er nicht lange überlegen, als er gefragt wurde, ob



▲ Hans-Henning Strauß organisiert den Weihnachtstruck.

er den Weihnachtstruck organisieren möchte. „Schon im ersten Jahr bekamen wir 300 Pakete zusammen“, berichtet er stolz. Damit das klappte, fragte er Freund*innen, sprach Firmen an.

Heute werden die Pakete aus Norddeutschland an die Grenze der Ukraine gebracht, wo sie von Partnerorganisationen abgeholt und dann in der Ukraine verteilt werden. Auch diakonische Einrichtungen wie die Tafeln und Obdachlosenunterkünfte in Niedersachsen werden inzwischen mit Paketen bedacht. Bulgarien, Rumänien und Albanien werden weiterhin von den Johannitern aus Süddeutschland versorgt. Als Projektleiter für den Regionalverband Niedersachsen-Mitte spricht Strauß auch heute noch Firmen an und stellt Kontakte zu Prominenten und Politiker*innen her, die die Aktion unter-

stützen. Pünktlich am zweiten Weihnachtsfeiertag verlassen dann jedes Jahr drei Lastwagen und zwei Begleitfahrzeuge den Startpunkt in Wunstorf. Selbst mitfahren möchte Strauß dann aber nicht. „Inzwischen habe ich das ganze Jahr über mit dem Projekt zu tun“, sagt er. „Dann freue ich mich, wenn ich Weihnachten bei der Familie sein kann.“ Viel Zeit zum Ausruhen bleibt ihm aber nicht. Denn nach dem Weihnachtstruck ist vor dem Weihnachtstruck. Und der soll im nächsten Jahr ein ganz besonderer werden. „Mehr verrate ich aber nicht“, sagt Strauß und lächelt. Wir dürfen gespannt sein. ■

Sie wollen auch ein Paket beisteuern?

Hier gibt es alle Infos zum Weihnachtstruck:

<https://www.johanniter.de/juh/weihnachtstrucker/>

ZAHLEN UND FAKTEN

Die Diakonie in Niedersachsen ist der größte Wohlfahrtsverband des Bundeslandes. Was sie alles zu bieten hat, zeigen diese Zahlen und Fakten – Diakonie kompakt.

3000

Einrichtungen

16

Krankenhäuser

465

Beratungsstellen

28

Träger der
Wohnungslosenhilfe

750

Freiwilligendienstleistende

75

Träger der
Behindertenhilfe

44

Träger der
Jugendhilfe

19

Jugendwerkstätten

142

ambulante
Pflegedienste

89.000

Beschäftigte

88

teilstationäre
Pflegeeinrichtungen

11

stationäre Hospize

158

stationäre Pflegeeinrichtungen

852

Kindertagesstätten



In unseren vielfältigen Einrichtungen bietet der **Freiwilligendienst** Menschen ab 16 Jahren Möglichkeiten zur beruflichen sowie zur persönlichen Orientierung und fördert das gesellschaftliche Engagement.



In kirchlichen und diakonischen **Kindertagesstätten** werden Kinder pädagogisch betreut und in ihren Bildungs- und Entwicklungsprozessen begleitet. Sie sind Orte der religiösen, sozialen und demokratischen Bildung, die zu einer starken sozialen Infrastruktur beitragen.



In den **Beratungsstellen** von Kirche und Diakonie finden Menschen Hilfe und Unterstützung. Die Beratungsangebote decken dabei Themen wie zum Beispiel Sucht, Schulden, Sozialleistungen, familiäre Herausforderungen, Wohnungslosigkeit, Migration und Teilhabe sowie Schwangerschaft ab.



Mit ihren ambulanten und (teil)stationären Pflegeeinrichtungen, den Krankenhäusern sowie der Hospiz- und Palliativarbeit leistet die Diakonie einen wichtigen Beitrag im Bereich der **pflegerischen und gesundheitlichen Versorgung** in Niedersachsen.



Rund 89.000 **Beschäftigte** und etwa ebenso viele **Ehrenamtliche** engagieren sich bei der Diakonie. Gemeinsam sind sie für die Menschen unterwegs und helfen in individuellen Notsituationen.



In der Diakonie feiern wir Gottesdienste und bieten **Seelsorge** an. Der christliche Glaube prägt diakonische Einrichtungen bis hinein in die diakonische Unternehmenskultur.



Die Diakonie setzt sich für eine **inklusive Gesellschaft** ein. Sie engagiert sich im Schwerpunkt in der Eingliederungshilfe, der Wohnungslosenhilfe, der Jugendhilfe und bei der Arbeitsmarktpolitik. Außerdem werden Fachkräfte für soziale und pflegerische Berufe in diakonischen Schulen ausgebildet.



Brot für die Welt setzt sich gemeinsam mit Partner*innen weltweit für Gerechtigkeit, Frieden und Bildung ein. Die Diakonie Katastrophenhilfe engagiert sich für Menschen, die durch Katastrophen in existenzielle Not geraten sind.